

Gerhard Naeher: Axel Springer. Mensch, Macht, Mythos
Erlangen, Bonn, Wien: Straube 1991, 606 S., DM 39,80

Er starb 1985 - der wohl bekannteste, aber auch umstrittenste Verleger der Bundesrepublik: Axel Springer. Nun hat Gerhard Naeher, neunzehn Jahre in Springers Diensten und jetzt als freier Journalist tätig, eine Biographie Springers geschrieben. Herausgekommen ist eine tiefe Verbeugung vor einer einmaligen Erfolgsgeschichte, eine konfliktscheue Charakterstudie, die den Moralisten und Humanisten Springer souverän über alle Niederungen eines konfliktreichen Verlagsalltags hebt. Wäre dies alles, man müßte von der Lektüre abraten. Doch Naeher erzählt die Geschichte des Verlegers, die in weiten Teilen auch die der Bundesrepublik ist, aus einem höchst aktuellen Blickwinkel: dem der deutschen Wiedervereinigung und des Endes von Sozialismus und Planwirtschaft. Die Konsequenz, mit der er dieses Vorhaben durchhält, ist beachtenswert, die Neubewertung, die historische Ereignisse und politische Kontroversen dabei erfahren, aufschlußreich und fragwürdig zugleich.

In elf Stationen wird das Leben Springers aufgerollt - vom Elternhaus bis zum Vermächtnis. Nach der 'inneren Emigration' in der Zeit des Nationalsozialismus beginnt der unaufhaltsame Aufstieg des Publizisten 1945, in der 'Stunde Null': 1946 *Hör zu*, 1948 das *Hamburger Abendblatt*, 1953 der Erwerb der *Welt*, bis 1959 die Übernahme des Ullstein-Verlages. Schnell wurde aus dem Verlagshaus erst ein Konzern, dann das Imperium Springer. Doch das Denkmal setzte sich der Verleger am 24. Juni 1952, dem Tag, an dem zum ersten Mal *Bild* erschien. An seinen politischen Zielen hat Springer niemals Zweifel aufkommen lassen. In der 'Magna Charta' des Verlagshauses - fester Bestandteil aller Redaktionsverträge - waren diese Ziele festgeschrieben: Wiedervereinigung, Aussöhnung mit Israel, Absage an Faschismus und Kommunismus sowie Verteidigung der Marktwirtschaft.

Wie Springer mit seiner Presse diese Ziele verfolgte, das drängte ihn seit dem Ende der sechziger Jahre in einen lang andauernden Abwehrkampf: gegen die Studentenbewegung, gegen die sozialliberale Koalition, gegen Intellektuelle wie Wallfrapp, Böll und Grass, die den Kalten Krieg der Springerpresse verurteilten.

Naeher läßt keinen Zweifel offen, daß die Biographie Springers nicht 1985 endet, sondern 1989/90 "in Erfüllung geht". Nicht einmal, sondern

in unzähligen Wiederholungen wird auf diesen Punkt hingewiesen. Denn eben dieser Punkt ist, aus der Sicht Naehers, der Schlüssel zum richtigen Verständnis des Denkens und Handelns Springers. Rückwirkend gewinnt die Wiedervereinigung Beweiskraft für die Weltsicht des Verlegers. So heißt es: Der Zerfall des Ostblocks zeige, daß Springer in seiner Ablehnung der sozialliberalen Ostpolitik "recht hatte" und "Weitsicht" zeigte (S.276). In seinem Kampf gegen den Kommunismus sei er "seiner Zeit voraus" (S.408) gewesen. Die Ereignisse in der DDR im Spätherbst 1989 "haben Springer nachträglich recht gegeben" (S.448). "Springer jedenfalls hätte nicht [...] Honecker als Staatsgast in Bonn empfangen; er wäre nicht [...] regelmäßig nach Ost-Berlin gepilgert, hätte auch nicht, wie die SPD, 'brüderliche Gespräche' mit den Spitzenfunktionären der SED geführt" (S.451). Es erstaunt den Leser, kaum noch zu erfahren, daß die Studentenbewegung "Drahtzieher und Mitspieler im Ministerium für Staatssicherheit" (S.22) gehabt haben soll.

Von dieser geschichtsphilosophischen Warte aus konnten auch die Konflikte, Diskussionen und Proteste, die Springer und seine Medien begleitet haben, den folgerichtigen Gang der Ereignisse nicht aufhalten. Das Problem der Pressekonzentration wird kurz aufgeworfen - und mit einigen Zitaten Springers zum Lauf der Marktwirtschaft und zum Wettbewerb aller Medien abgeschlossen. Die Frage nach der publizistischen Macht Springers beantwortet Naeher, als ob zwei Jahrzehnte lang Soziologen und Medienforscher einer Chimäre nachgejagt hätten: "Durch Springers Presse fand nicht einmal eine Beeinflussung der öffentlichen Meinung statt" (S.330). Gab es da nicht einen Günter Wallraff, der in die *Bild*-Redaktion aufgebrochen war, um hinter die Fassaden eines gewinnträchtigen Boulevard-Journalismus zu blicken? Darüber erfährt man wenig, denn Naeher weiß: "Der Erfolg von Springers Zeitungen beruhte darauf, daß sie die Bedürfnisse ihrer Leser nach Information, Unterhaltung und Lebenshilfe optimal erfüllten" (S.332). Wer etwas mehr über die Springersche Publizistik erfahren möchte, dem bleibt nach wie vor nichts anderes übrig, als auf Hans Dieter Müllers Studie *Der Springer-Konzern* aus dem Jahr 1968 (!) zurückzugreifen. Zu guter Letzt wird auch der Einstieg der Zeitungsverleger ins Privatfernsehen, das Medienereignis der achtziger Jahre, zu einer Abrechnung mit dem "fragwürdigen Zwischenhändler" (S.513) Leo Kirch. An dieser wahrlich fragwürdigen Bilanz ändert auch nichts, daß Naeher kurz auf den aggressiven Journalismus der Springerpresse 1967/68, auf das streng konservative Wirken der *Welt*-Redaktion sowie einige Selbstzweifel Springers hinweist. Es sind nicht mehr als kurze Einsprengsel, die auf über 500 Seiten an das Phänomen Springer erinnern, das über drei Jahrzehnte lang den Stoff für Schlagzeilen und medienpolitische Seminare lieferte.

Es ist aber nicht nur Springer, der von allen Vorwürfen und Anklagen freigesprochen und als Prophet neuester Entwicklungen im wiedervereinigten Deutschland beschworen wird. Es sind die Zweifel am Selbstlauf der Marktwirtschaft, am Einklang zwischen unternehmerischem Handeln und der Befriedigung breiter (Medien-)Bedürfnisse, die mit dem Ende von Kommunismus und Planwirtschaft anscheinend jede Stimme verloren haben. Gäbe es aber ein besseres Beispiel als die Geschichte Axel Springers und seines Konzerns, um diese Zweifel auszudrücken?

Jochen Robes (Freiburg)